

Originaldokumente  
 VI  
 © Verlag C.H. Beck

Cornelia Maria Sara wurde Anfang 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert, ungefähr um die Zeit, in der Primo Levi aus Fossoli eintraf, und einige Monate vor der Ankunft von Ruth Klüger. Levi wurde nach Auschwitz III (Monowitz) geschickt, wo er zuerst als Sklavenarbeiter schuftete und dann in den Buna-Laboratorien als Chemiker arbeitete. Die junge Cordelia, die zuerst von Maria Mandel, der Kommandantin des Frauenlagers in Birkenau, gemustert wurde und dann von Mengele selbst (oder war es möglicherweise ein anderer SS-Offizier?), wurde für arbeitstauglich befunden und zumindest vorübergehend in das Lagerbüro geschickt.<sup>120</sup>

Ruth Klüger und ihre Mutter trafen im Mai 1944 aus Theresienstadt in Auschwitz ein, und für kurze Zeit wurden sie in das «Familienlager» abgeschoben, auf das wir noch zurückkommen. Dann verlegte man beide in das Frauenlager, wo die entscheidende Selektion stattfand: Gesunde Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren schickte man in ein Arbeitslager; die anderen wurden vergast. Ruth war zwölf. Als sie an die Reihe kam, nannte sie ihr Alter. Ihr Schicksal wäre besiegelt gewesen, hätte nicht ihre Mutter eine kühne Initiative ergriffen: In einem Augenblick der Unaufmerksamkeit beim Wachpersonal schob sie ihre Tochter in eine andere Reihe. Ruth versprach ihr, sie werde sagen, sie sei dreizehn. «Neben dem amtierenden SS-Mann ... stand», so erinnerte sich Klüger, «die Schreiberin, ein Häftling. Wie alt mag sie gewesen sein, neunzehn, zwanzig? Die sah mich in der Reihe stehen, als ich schon praktisch vorne war. Da verließ sie ihren Posten, und fast in Hörweite des SS-Mannes ging sie schnell auf mich zu und fragte halblaut, mit einem unvergesslichen Lächeln ihrer unregelmäßigen Zähne: «Wie alt bist du?» «Dreizehn.» Und sie, mich nachdrücklich mit den Augen fixierend, ganz eindringlich: «Sag, daß du fünfzehn bist.» Zwei Minuten später war ich dran. ... Auf die Frage nach meinem Alter gab ich die entscheidende Antwort. ... «Fünfzehn bin ich.» «Die ist aber noch sehr klein», bemerkte der Herr über Leben und Tod, nicht unfreundlich, eher wie man Kühe und Kälber besichtigt. Und sie, im gleichen Ton die Ware bewertend: «Aber kräftig gebaut ist sie. Die hat Muskeln in den Beinen, die kann arbeiten.» ... Er gab nach. Sie schrieb meine Nummer auf, ich hatte eine Lebensverlängerung gewonnen.»<sup>121</sup>

«Das Gute ist unvergleichlich und auch unerklärlich», schrieb Klüger

später über die Initiative des jungen Mädchens, «weil es keine rechte Ursache hat als sich selbst und auch nichts will als sich selbst.»<sup>122</sup>

\*

Während Cordelia und Ruth noch in Theresienstadt waren, im Jahre 1943, kam es im Ghettolager zu einigen Veränderungen. Zu Beginn des Jahres traf die Führung der Reichsvereinigung aus Berlin ein und ebenso die noch verbliebenen Leiter der österreichischen und der tschechischen Gemeinschaft. Aus Gründen, die nicht vollständig klar sind, beschloß Eichmann eine Veränderung in der Führung des Lagers: Edelstein blieb im Rat, aber in der neuen Hierarchie wurden ihm ein deutscher und ein österreichischer Jude vor die Nase gesetzt. Paul Eppstein, der früher der faktische Leiter der Reichsvereinigung gewesen war, und der Wiener Rabbiner Benjamin Murmelstein, dem Edelstein schon in Nisko begegnet war, übernahmen die (jüdischen) Zügel im Ghetto. In der Zwischenzeit war Karl Löwenstein, ein zum Protestantismus übergetretener deutscher Mischling, ehemaliger Offizier in der kaiserlichen Armee und Preuße bis ins Mark, auf Ersuchen Kubes aus dem Ghetto von Minsk versetzt und zum Chef der jüdischen Polizei von Theresienstadt ernannt worden. Damit hörten die Veränderungen nicht auf: Wiederum ohne einen klaren Grund wurde der erste Kommandant Siegfried Seidl durch den brutalen österreichischen SS-Hauptmann Tony Burger ersetzt (bis zu dessen größter Ruhmestat noch ein ganzes Jahr vergehen sollte: da organisierte er die Deportation der Juden von Athen).

Im August 1943 traf aus Bialystok ein geheimnisvoller Transport von mehr als 1000 Kindern ein. Es ging das Gerücht, man werde sie gegen Deutsche austauschen und möglicherweise nach Palästina schicken. Zwei Monate später brachte man sie, gut gekleidet und ohne den gelben Fleck, in Begleitung einiger Ratsmitglieder, darunter Franz Kafkas Schwester Ottila, auf die Reise direkt nach Auschwitz.<sup>123</sup>

Kurz vor der Abfahrt der Kinder aus Bialystok hatte noch ein weiterer Transport, ein ungewöhnlich großer, ebenfalls Theresienstadt verlassen. In seinem Tagebuch verhehlte Redlich seine Panik nicht: «Was ist geschehen? Sie haben Fredy [Hirsch] und [Leo] Janowitz verhaftet und sie auf Transport geschickt. Einen Transport von fünftausend Menschen. An einem einzigen Tag haben sie fünftausend geschickt.»<sup>124</sup> Am 6. September war der Transport auf dem Weg nach Auschwitz.

Die Vorgeschichte dieses speziellen Transports hatte mehrere Monate zuvor begonnen, als das Internationale Komitee vom Roten Kreuz einen Besuch in Theresienstadt und auch in einem «jüdischen Arbeitslager» forderte. Ende 1942 hatte die Genfer Organisation, wie wir sahen, Kenntnis von der Vernichtung, und wie Jean-Claude Favez schreibt, häuften sich zu Beginn des Jahres 1943 in der Zentrale des IKRK Informationen

über den Massenmord an Europas Juden. Am 15. April 1943 berichtete der Chefdelegierte des Roten Kreuzes in Berlin, Roland Marti, die jüdische Bevölkerung der Reichshauptstadt sei auf 1400 Menschen zusammengeschumpft, und auch diese seien zur Deportation in Lager im Osten vorgesehen. Er fügte dann hinzu: «Es gibt weder eine Nachricht noch eine Spur von den 10000 Juden, die Berlin zwischen dem 28. 2. 43 und dem 3. 3. 43 verlassen haben. Man nimmt an, daß sie heute tot sind.» (Wenn davon auszugehen war, daß sie weniger als sechs Wochen nach der Deportation tot waren, dann hatte man sie offensichtlich ermordet.) Darauf antwortete das Genfer Sekretariat: «Wir danken Ihnen vielmals für Ihre oben genannte Notiz betreffend der Lage der Juden in Berlin. Es ist besonders wertvoll für uns, die Orte zu erfahren, an die die Deportierten gebracht werden, und wir bitten Sie, uns diese auch in Zukunft wissen zu lassen, wenn Sie sie zufällig erfahren.»<sup>125</sup>

Bevor er seinen Bericht nach Genf schickte, hatte sich Marti beim Deutschen Roten Kreuz erkundigt, ob man den Deportierten Pakete schicken könne; die Antwort hatte negativ gelaute (wie ein Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes dem Abgesandten des IKRK berichtete).<sup>126</sup> Eichmann und seine Helfer konnten nunmehr nicht daran zweifeln, daß aus Genf ein Ersuchen kommen würde, man möge Vertretern des IKRK den Besuch eines Judenlagers gestatten. Das war genau die Situation, für die man Theresienstadt eingerichtet hatte. Was aber sollte unternommen werden, wenn die Delegierten des Roten Kreuzes darauf bestanden, die endgültige Aufnahmestelle für Deportierte, die Theresienstadt verließen, zu besichtigen? Da Theresienstadt von Anfang an als Schwindel gedacht war, mußte in Auschwitz für alle Fälle eine Art fingiertes Pendant errichtet werden. Das war die Überlegung, die hinter der Einrichtung eines «Familienlagers» stand.

Nach Ankunft des Transports mit 5000 Deportierten fand keine Selektion statt, und die gesamte Gruppe wurde in einem speziellen Zweiglager, BIIb, untergebracht, in dem die Mehrzahl der drakonischen Regeln für Leben und Tod in Birkenau keine Geltung hatte. Die Insassen konnten ihre Zivilkleidung tragen, Familien waren zusammen untergebracht, und jeden Tag wurden etwa 500 Kinder in einen besonderen Bereich, Block 31, geschickt, wo sie unter der Anleitung von Fredy Hirsch Unterricht erhielten, in einem Chor sangen, Spiele spielten, Geschichten erzählt bekamen, kurz, so weit wie möglich in Unkenntnis alles dessen gehalten wurden, wofür Auschwitz-Birkenau in Wirklichkeit stand.<sup>127</sup> Im Dezember 1943 stießen weitere 5000 Juden aus Theresienstadt zu der ersten Gruppe.

Genau sechs Monate nach ihrer Ankunft, am 7. März 1944, am Vorabend des jüdischen Purimfestes, wurden die 3792 Überlebenden des September-Transports (die anderen waren in der Zwischenzeit unge-

achtet ihrer «günstigen» Lebensumstände gestorben) in das Krematorium III geschickt und vergast. Hirsch war von Angehörigen des Sonderkommandos vor der bevorstehenden Vergasung gewarnt worden, und man hatte ihn zu einem Aufstand ermutigt. Da er sich nicht entscheiden konnte, ob er passiv bleiben oder einen Kurs einschlagen sollte, der für alle seine Schützlinge den Tod bedeutete, beging er Selbstmord.<sup>128</sup> Andere Transporte aus Theresienstadt trafen im Mai 1944 ein.

Im Juli, als Eichmann klar wurde, daß die Rotkreuz-Kommission unter der Leitung von Dr. Maurice Rossel, die am 23. Juni Theresienstadt besucht hatte, nicht darum nachsuchen würde, Auschwitz zu besichtigen, wurde das gesamte «Familienlager» mit wenigen Ausnahmen (darunter Ruth Klüger und ihre Mutter) in die Gaskammern geschickt.<sup>129</sup>

Die Vernichtung der ersten Gruppe von Juden aus dem «Familienlager» am 7. März zeichnete einer der Angehörigen des Sonderkommandos heimlich im Tagebuch auf. Drei derartige Tagebücher aus einer möglicherweise größeren Zahl wurden nach dem Krieg in der Nähe der Krematorien von Birkenau vergraben aufgefunden: die von Zalman Gradowski, Zalman Lewental und Lejb Langfus.<sup>130</sup> Gradowski war im November 1942 mit seiner gesamten Familie – «Mutter, Ehefrau, zwei Schwestern, Schwager und Schwiegervater» – aus Lona bei Białystok deportiert worden. Am 8. Dezember wurde die ganze Familie vergast, mit Ausnahme von Gradowski selbst, den man zum Sonderkommando schickte.<sup>131</sup> Von den vier Notizbüchern, die Gradowski versteckt hatte, enthält das zweite die Geschichte des «tschechischen Transports».

Nachdem die trotzige, aber hilflose erste Ladung dieser tschechischen Juden in die Gaskammer getrieben und erstickt worden war, entriegelten Gradowski und seine Gefährten die Türen: «Sie lagen so, wie sie gefallen waren, verrenkt, verknotet wie ein Garnknäuel, als hätte der Teufel mit ihnen vor ihrem Tod ein besonderes Spiel gespielt und sie in solchen Posen angeordnet. Hier lag einer der Länge nach ausgestreckt auf dem Haufen von Leichen. Hier hielt einer die Arme um einen anderen, während sie an die Wand gelehnt saßen. Hier wurde ein Teil einer Schulter sichtbar, Kopf und Füße waren mit anderen Leibern verschlungen. Und hier ragten nur eine Hand und ein Fuß in die Luft, der Rest des Körpers war im tiefen Meer von Leichen begraben. ... Hier und da durchbrach ein Kopf diesen Meeresspiegel, klammerte sich an die Oberfläche der nackten Wellen. Es schien, als könnten, während die Leiber untergetaucht waren, nur die Köpfe aus dem Abgrund herauslugen.»<sup>132</sup>

Die Hauptaufgabe des Sonderkommandos bestand in der Arbeit mit den Leichen: Sie zerrten sie aus der Gaskammer in den Leichenkeller, wo alle Wertsachen beiseite gelegt wurden: «Drei Gefangene bearbeiten

die Leiche einer Frau», fuhr Gradowski mit seiner Chronik fort. «Der eine untersucht ihren Mund mit einer Zange und sucht nach Goldzähnen, die, wenn man sie findet, mit dem Fleisch herausgebrochen werden. Ein anderer schneidet das Haar ab, während der dritte rasch Ohrringe abreißt, wobei häufig Blut fließt. Und die Ringe, die nicht leicht vom Finger abgehen, müssen mit einer Zange entfernt werden. Dann kommt sie in den Aufzug. Zwei Männer werfen die Leichen wie Holzklötze darauf; wenn die Zahl sieben oder acht erreicht ist, wird mit einem Stock ein Signal gegeben, und der Aufzug bewegt sich nach oben.»<sup>133</sup>

Die Tagebuchschreiber des Sonderkommandos wußten natürlich, daß sie nicht als Zeugen überleben durften, und sie konnten auch nicht darauf hoffen, den Aufstand zu überleben, den sie vorbereiteten. Am Vorabend der Rebellion, Anfang Oktober 1944, vergrub Gradowski, einer ihrer Organisatoren, seine Notizbücher. Anscheinend blieb er durchgängig ein religiöser Jude: Nach jeder Vergasung sprach er ein Kaddisch für die Toten.<sup>134</sup>

Der letzte Teil des Vorgangs begann, sobald sich der Aufzug zum Obergeschoß bewegte: «Auf der oberen Ebene, neben dem Aufzug, stehen vier Männer», hieß es weiter in der Chronik. «Die beiden auf der einen Seite des Aufzugs zerren Leichen in den ‹Lagerraum›; die anderen beiden ziehen sie direkt zu den Öfen, wo sie paarweise vor jeder Öffnung hingelegt werden. Die ermordeten Kinder werden auf einen großen Stapel gehäuft, sie kommen noch dazu, werden auf die Erwachsenenpaare geworfen. Jede Leiche wird auf ein eisernes ‹Begräbnisbrett› gelegt; dann wird die Tür zum Inferno geöffnet und das Brett hineingeschoben. ... Die Haare fangen als erstes Feuer. In wenigen Sekunden folgt dann die Haut, die in Flammen aufgeht. Nun erheben sich Arme und Beine – diese Bewegung der Glieder wird durch Blutgefäße verursacht, die sich ausdehnen. Der gesamte Körper brennt jetzt heftig; die Haut ist aufgezehrt, Fett tropft herunter und zischt in den Flammen. ... Der Bauch verschwindet. Eingeweide und Gedärme verbrennen schnell, und binnen weniger Minuten ist keine Spur mehr von ihnen übrig. Der Kopf braucht am längsten, um zu verbrennen; zwei kleine blaue Flammen flackern in den Augenhöhlen – sie verbrennen mit dem Gehirn. ... Der gesamte Vorgang dauert zwanzig Minuten – und ein Mensch, eine Welt, ist in Asche verwandelt.»<sup>135</sup>

Warum der Rotkreuz-Delegierte Maurice Rossel nicht die Forderung erhob, nach dem Besuch in Theresienstadt nach Birkenau weiterzufahren, ist nicht klar. Seine SS-Gastgeber erzählten ihm, das tschechische Ghetto sei das ‹Endlager›; aber Rossel konnte im Juni 1944 kaum geglaubt haben, daß es, was die Deportation der Juden Europas anging, nicht

mehr zu sehen gebe als Theresienstadt. Wie dem auch sei, am 1. Juli schickte der IKRK-Vertreter an von Thadden, seinen Gesprächspartner in der Wilhelmstraße, ein überschwengliches Dankschreiben. Er fügte sogar Photos bei, welche die Delegation während des Besuchs im Lager zum Andenken an den netten Ausflug aufgenommen hatte, und bat von Thadden, einen Satz der Bilder an seine Kollegen in Prag weiterzuleiten. Nachdem er, auch im Namen des IKRK, seinen Dank für alle Hilfe zum Ausdruck gebracht hatte, die der Delegation während ihres Besuches zuteil geworden war, fügte Rossel hinzu: «Die Reise nach Prag wird uns in bester Erinnerung bleiben, und es freut uns, Ihnen nochmals versichern zu dürfen, daß unser Bericht über den Besuch von Theresienstadt für viele eine Beruhigung bedeuten wird, da die Lebensbedingungen zufriedenstellend sind.»<sup>136</sup>

\*

Das System der deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager war darauf ausgerichtet, seine jüdischen Opfer entweder direkt in die Vernichtung zu schicken oder aber zu Sklavenarbeit, die dann nach einer kurzen Zeitspanne in Vernichtung endete. Einige der kleineren Arbeitslager, die Unternehmungen angegliedert waren, welche für die Rüstungsindustrie arbeiteten, sei es unter der Kontrolle der SS oder auch nicht, hielten ihre jüdischen Sklaven jedoch manchmal für längere Zeiträume am Leben, was entweder auf unabwiesbare Erfordernisse der Produktion zurückzuführen war oder mit dem persönlichen Vorteil des jeweiligen Kommandanten zu tun hatte.<sup>137</sup> Es gab natürlich auch Theresienstadt, den Vorhof zur Vernichtung und das Vorzeigelager für die internationale Propaganda. Dann, im Laufe des Jahres 1943, wurde die Gesamtlandschaft der Vernichtung – und Täuschung – um eine weitere (sehr begrenzte) Reihe von Lagern erweitert: Lager für Juden, die sich als Tauschobjekte benutzen ließen.

Der Gedanke selbst, einige Juden entweder als Geiseln oder als Tauschobjekte für Deutsche in Feindeshand festzuhalten oder aber sie als Quelle für große Devisensummen zu benutzen, war aus Nazi-perspektive nichts Neues. Sowohl der Geiseldigedanke als auch derjenige, Juden zu verkaufen, gingen schon in die Vorkriegszeit zurück, und solche Überlegungen tauchten von Ende 1941 an wieder auf; als der Krieg für das Reich immer schwieriger wurde, gewannen sie zunehmend an Bedeutung. Einige palästinensische Juden, die in Polen geblieben waren, wurden im Spätherbst 1942 gegen deutsche Staatsbürger ausgetauscht, die in Palästina lebten, und um dieselbe Zeit gelang es einigen niederländischen Juden, sich den Weg in die Freiheit zu finanzieren. Im Dezember 1942 gab Hitler Himmler die Erlaubnis, für stattliche Summen in Devisen einzelne Juden freizulassen.

Anfang 1943 wurde auf Initiative der Wilhelmstraße aus diesen Überlegungen ein größer angelegtes Projekt. Am 2. März schlug eine an das RSHA gerichtete Denkschrift vor, etwa 30 000 Juden vornehmlich britischer und amerikanischer Nationalität, aber auch belgische, niederländische, französische, norwegische und sowjetische Staatsangehörige festzuhalten und sie gegen angemessene Gruppen von Deutschen einzutauschen.<sup>138</sup> Himmler war einverstanden, und im April 1943 wurde ein teilweise geräumtes Kriegsgefangenenlager, Bergen-Belsen, von der Wehrmacht dem WVHA übertragen. Wie der Historiker Eberhard Kolb festgestellt hat, entsprach Himmlers Entscheidung, kein ziviles Interniertenlager einzurichten, sondern die neue Organisation in den Rahmen der Konzentrationslager-Abteilung des WVHA einzugliedern, seiner Überlegung, die «Austauschjuden» könnten jederzeit immer noch in Vernichtungslager abtransportiert werden.<sup>139</sup>

Und tatsächlich trafen die ersten Gruppen von «Austauschjuden», vorwiegend polnische Juden mit lateinamerikanischen *promesas* (Zusagen der Gewährung eines Passes), die man in Warschau im Hotel Polski gesammelt hatte, im Juli 1943 in Bergen-Belsen ein; im Oktober des Jahres wurden sie jedoch unter dem Vorwand, die lateinamerikanischen Papiere seien nicht gültig, nach Auschwitz abtransportiert.<sup>140</sup> Weitere Kategorien von Juden gelangten während des Jahres 1944 nach Bergen-Belsen, und obgleich nur sehr wenige von ihnen gegen Deutsche ausgetauscht wurden, muß ihr Schicksal im Rahmen umfassenderer Austauschpläne betrachtet werden, die in den letzten beiden Kriegsjahren von deutschen und jüdischen Agenten ins Spiel gebracht wurden. Diese Projekte sollten, wie wir sehen werden, ihre vorübergehende Bedeutung Ende 1944 und Anfang 1945 gewinnen.